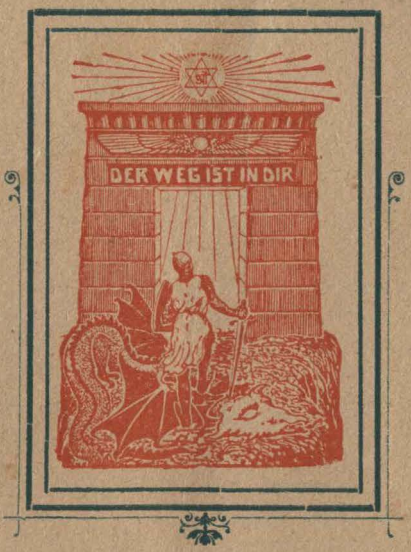
April 1907. Jahrg. X. Nr. 1.

ओं

Theosophisches Leben



Verlag von Paul Raatz, Berlin SW. 48
Wilhelmstrasse 120.

„Theosophisches Leben“

Gewidmet der

Theosophischen Bewegung und dem Studium von Philosophie, Religion und Wissenschaft.

„Keine Religion ist höher . . als die Wahrheit.“ . .

Organ der „Theosoph. Gesellsch. in Deutschland.“

Die Theosophische Gesellschaft als solche ist nicht verantwortlich für irgend eine in dieser Zeitschrift geäusserte Ansicht, sondern nur für die in ihren offiziellen Dokumenten gegebenen Erklärungen.
Für die Artikel sind die betreffenden Autoren individuell verantwortlich.

„**Theosophisches Leben**“ bezweckt die Befreiung der menschlichen Gemüter von Dogmatismus und Intoleranz; vergleichendes Religionsstudium, Vereinigung von Religion und Wissenschaft, Verwirklichung des Ideals der Allgemeinen Bruderschaft.

Abonnements:

für Deutschland und Österreich-Ungarn halbjährlich Mk. 2.50, jährlich Mk. 5,—. Ausland halbjährlich Mk. 3,—, jährlich Mk. 6,—.

Probenummern zur Ansicht gratis.

„**Theosophisches Leben**“ ist am besten direkt zu beziehen von dem Herausgeber:

Paul Raatz, Berlin SW. 48,
Wilhelmstrasse 120.

Inhalt:

Seite

Theosophisches Leben. Von Jasper Niemand 1
Die Religion Alt-Aegyptens. Von Charles Johnston 2
Liebe. Von M. Regiets 10
Karma und Selbstbestimmung. Von Paul Raatz 11
Toleranz. Von Sandor Weiss 15
Eine Vision der Sehnsucht. Von Leopold Corvinus 17
Aphorismen 19
Des Menschen freier Wille. Von Leo Schoch 20
Werde still. Von Georg Recher 24
Zeitgemässes 25
Der zehnte Schritt vorwärts.
Zum Tode Colonel Olcotts.
Gustav Klimt — der Astral-Maler.
Musikphantome.
Der Affenmensch auf assyrischen Inschriften.
Bücherschau 28
Aus der Bewegung 31

Theosophisches Leben

No. 1. | April 1907. | Jahrg. X.

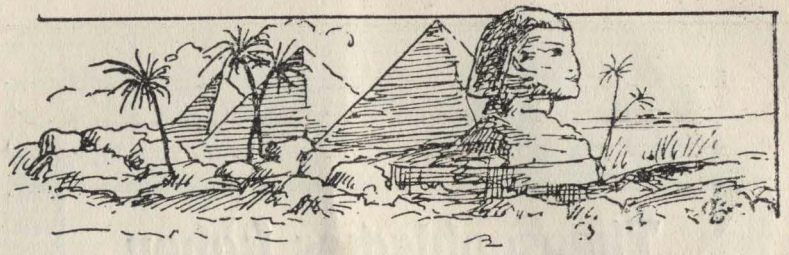
Theosophisches Leben.

Von Jasper Niemand.

Den Geist der Harmonie, des Bewußtseins der Einheit aller Seelen, — wir können ihn mit uns nehmen auf Marktplatz und Forum; wir können ihn betätigen zu Haus und in der Fremde; wir können ihn anwenden in der Politik, ebenso wie in der Schule oder in der Kinderstube. Unsere Hingebung an ihn braucht uns nie zu verlassen; und diese Hingebung wird von unserer Gegenwart ausstrahlen und allen fühlbar werden, mit denen wir in Berührung kommen, denn diese Hingebung ist in Wahrheit die Atmosphäre der Seele.

Mögen wir nun Christen oder Buddhisten oder Mohamedaner, oder Nachfolger irgend eines anderen Glaubens oder gar keines Glaubens sein, — wir sollen unsere innerste Überzeugung l e b e n, und Erbarmen als das Herz derselben. Wir sollen lebende Menschen sein und nicht tote. Denn dies ist es, was wir als Seelen zu tun haben: Wir müssen ausatmen den Geist des Lebens. Und dieser ist Frieden und Liebe gegen alle Welt.

Theosophie ist nicht eine Lehre; Theosophie ist ein Leben!



Die Religion Alt-Ägyptens.

Von Charles Johnston. M. R. A. S.

Einleitung.

Religionen müssen von innen, nicht von außen studiert werden.

Glauben wir selber an ein spirituelles Leben, ein spirituelles Gesetz, haben wir selbst ein Wissen unserer Unsterblichkeit, — dann werden wir mit gutem Ergebnisse studieren. Treibt uns aber nur die Neugierde, ohne Überzeugung, ohne Glauben, — so verlieren wir nur Zeit, und unsere Arbeit ist völlig wertlos.

Die Religionen der Welt sind nur die großen, auf einander folgenden Kapitel der Religion der Welt. Nahen wir ihrem Verständnisse in der rechten Weise, so wird unser Lohn ewig wachsendes Licht sein. Wir werden dazu kommen, die Geschichte der Menschheit als die allmähliche Enthüllung des Göttlichen Lebens zu betrachten, und in dieser Welt nur das Vorzimmer unsterblicher Bereiche zu sehen.

Einstens glaubte man, die Menschen kämen zu ihrem religiösen Glauben durch die Einbildungskraft; man meinte, sie machten sich ihre Götter aus Schatten und Wolken und sie hörten göttliche Stimmen nur in dem Rauschen der Blätter, dem Plätschern des Regens. Wir aber werden lernen, diesen irrigen Glauben bei Seite zu schieben, werden die große Wahrheit erkennen, daß des Menschen Glauben an eine Seele der Seele selbst entspringt, daß er Vertrauen hat zu göttlichen Wesen, weil es göttliche Wesen gibt, daß er Hoffnung hegt auf Unsterblichkeit, weil die Seele unsterblich ist.

Das Wissen von der Seele und ihren Wirklichkeiten ist eine Wissenschaft, die durch den Versuch zu erlernen ist, wie alle andern Wissenschaften auch. Der große Zentral-Gedanke aller Religionen, der Gedanke der Aufopferung, ist nur zu verstehen durch Aufopferung. Demut und Vertrauen enthüllen ihr Geheimnis nur der Demut und dem Vertrauen. Im Vertrauen müssen wir schreiten durch Aufopferung zum Wissen, bevor wir mit einiger Gewißheit über Religion sprechen können.

Das Studieren der Religionen muß gegründet werden auf Tatsachen, die mit Sorgfalt und unermüdlichem Fleiße vereinigt worden sind. Die wichtigsten Tatsachen aber, die wir sammeln müssen, sind die Tatsachen des spirituellen Lebens. Das Feld, das zuvörderst gepflügt werden muß, ist das Feld unserer eigenen Seelen. Mit dem Schlüssel, den uns die so gewonnene Einsicht gegeben, finden wir unsern Weg sicher durch manches Labyrinth geschwundener Glaubenssysteme, wo wir sonst nur Verwirrung angetroffen hätten. Und mit diesem Führer werden wir unter den alten Religionen der Welt manches Land der Verheißung finden, manche Insel der Seligen.

Wir werden mit der Zeit in den großen Religionen der Welt eine wohl geordnete Offenbarung zu ahnen beginnen und eine verhüllte Erinnerung, die in keinem Lande vollständig, aber in allen als eine gewisse Einheit vorhanden ist, — eine Erinnerung, die zurückgeht bis auf die spirituelle Morgendämmerung der Menschheit, in deren reinem, ruhigen Lichte ernste, göttliche Wesen erscheinen, die schützenden Genien je einer Rasse, die Großen die in der Liebe späterer Menschen noch fortlebten und so den Glauben an fleischgewordene Götter erweckten.

Mutter Ägypten.

„Die Ägypter", schrieb Herodot, „waren die ersten unter den Menschen, die die Unsterblichkeit der Seele lehrten". Dies ist nicht ganz die Wahrheit, denn das Wissen der Unsterblichkeit ist so alt wie die Menschheit. Doch ist es wahr, daß — unter den Aufzeichnungen der Vergangenheit, die wir besitzen, — Ägypten obenan steht, das Mutterland religiösen Wissens und der Mysterien.

Es liegt eine gewisse Erhabenheit und Schönheit in dem Lande selbst, die es zur geeigneten Heimat eines großen spirituellen Lebens macht. Der fruchtbare Landstreifen, vom heiligen Nile bewässert, wird zu beiden Seiten bewacht von der öden, schweigenden Wüste, die mit ihren ungeheuren Weiten im Sonnenscheine glitzert oder ausruht in dem Dunkel der Nacht. Das lange Tal des Nil ist in seiner überquellenden Fruchtbarkeit ein Symbol der schöpferischen Natur; und der heilige Fluß, der ihm mit seiner Ebbe und Flut die Fruchtbarkeit bringt, ist ein Bild des spirituellen Lebens, das die Natur durchzittert, — einer geheimen Quelle jenseits des Horizontes entströmend.

Der Geist der sonnenhellen, farbenprächtigen Tage und des feierlichen Dunkels der Nächte atmet uns entgegen aus den gewaltigen Pyramiden und Säulen-Tempeln des Alten Ägypten. Voll unsterblicher Größe und ruhiger Verehrung, ist noch nie etwas Edleres durch den Geist des Menschen erdacht oder durch seiner Hände Arbeit errichtet worden. Diese uralten Heiligtümer sind durch und durch erfüllt von dem Odem der Weihe. Die Steine selbst scheinen anzubeten, scheinen ihr Zeugnis abzulegen von der Größe und Hoheit der überschattenden Seele.

Und in der Geschichte Ägyptens, mit ihren endlosen Dynastien mächtiger Könige, deren Leben und Tod sich in gewaltigen Denkmälern verkündet, und die allein unter den Herrschern der Menschen einen göttlichen Namen neben einem menschlichen tragen, einander folgend in erhabener Reihe, wie eine heilige Prozession am Nile, — in dieser Geschichte Ägyptens drückt sich uns gleichfalls der Geist der Majestät und stillen Macht aus.

Und dabei ist uns diese große Prozession von Königen noch nicht einmal gänzlich bekannt. Jedes Jahrzehnt gelehrter Arbeit enthüllt uns neue Jahrhunderte und neue Dynastien ägyptischer Monarchen, und immer tiefer und tiefer in das Dunkel der Vorwelt erstrecken sie sich. Jenseits der äußersten Grenze des Gestern sehen wir schon deutlich die schattenhaften Umrisse älterer Zeiten und weiterer Zyklen; und die Enthüllungen des

Heute öffnen uns bereits den Weg zu den größeren Enthüllungen des Morgen.

Die späteren und früheren Könige.

Menes, der vor vielen Jahrtausenden die Provinzen Ägyptens in ein einziges Reich vereinte, hielt man kürzlich noch für eine Mythe, eine phantastische Gestalt der Sage. Nun steht er vor uns, eine ganz historische Persönlichkeit, deren Taten und Eroberungen uns wohl bekannt sind, ja, dessen Grab sogar jeder Besucher sehen kann. Die Regierungszeit dieses Eroberers Menes wird jetzt in das fünfte Jahrtausend vor Christi Geburt verlegt, und wir wollen diese Zahl als unsern Grenzstein wählen.

Auf Menes folgten einunddreißig Dynastien einheimischer Könige. In dem Anfang dieser Periode wurden die größten Pyramiden erbaut, und die herrlichsten Bildwerke wurden in die Felsen der Wüste gehauen. Die Schönheit und Größe der Bildhauerkunst dieser älteren Dynastien hat unter keiner späteren Menschenrasse ihr Gegenbild gefunden.

Fast fünftausend Jahre, so glaubt man, wurden mit diesen einunddreißig ägyptischen Dynastien ausgefüllt. Erst drei Jahrhunderte vor unserer Zeitrechnung kam der Einfall Alexanders des Großen, dessen Offizier, Ptolemaeus, eine griechische Dynastie begründete, — die zweiunddreißigste. Diese Dynastie erlosch mit Kleopatra, und Ägypten kam unter römische Herrschaft.

Vor nunmehr sieben Jahrtausenden sammelte der Eroberer Menes die Provinzen Ägyptens und vereinigte sie in ein doppeltes Königreich, die „beiden Länder" von Ober- und Unter-Ägypten. Die erste Hauptstadt war Thinis, von den Griechen Abydos genannt, — am Oberlaufe des Nil. Als Menes Macht nach Norden vordrang, brachte er auch das Unter-Ägypten des Delta unter seine Herrschaft und gründete Menefer, die „Stadt des Menes", von den Griechen Memphis genannt, — dicht am Scheitel des Delta, wo der Nil sich wie ein Fächer in sieben Ströme spaltet.

Sieben Jahrtausende menschlicher Geschichte führen uns

zurück bis auf Menes. Hinter Menes erheben sich die Gestalten noch älterer Könige, schattenhaft, majestätisch, und erstrecken sich in eine noch tiefere Vergangenheit. Zehn Könige, die vor Menes regierten, sind schon als ganz historisch anerkannt und sie bringen uns an das Ende einer gewaltigen prähistorischen Zivilisation, die ihren Höhepunkt mindestens ein Jahrtausend vorher hatte.

Und selbst hier sind wir noch nicht an die Anfänge Ägyptens gelangt, — weder nach der heiligen Tradition, noch nach der modernen Forschung. Denn wir wissen heute, daß die Rasse dieser zehn Könige vor Menes eine eingewanderte Rasse war, die über Koptos von den Ufern des Roten Meeres herkam und das Nil-Tal bereits in den Händen einer noch älteren Rasse vorfand.

Die ältere Rasse, von weißer Gesichtsfarbe, in den Künsten wohl bewandert, wie ihre Elfenbein- und Ebenholz-Arbeiten bezeugen, war vielleicht verwandt mit den Völkern am Südufer des Mittelländischen Meeres, und einige Stämme, die zu derselben Familie gehörten, leben noch jetzt verborgen in den inneren Oasen der ungeheuren Sahara. Nach einigen Jahrzehnten mag die Geschichte dieser prädynastischen Rasse uns wohl bekannt sein; und doch, wenn ihre Geheimnisse enthüllt, ihre Perioden abgeschätzt und berechnet sind, werden wir noch immer fern von den Anfängen sein.

Denn selbst diese Rasse fand bei ihrem Eindringen in Ägypten kein unbewohntes Land vor, sondern eine noch ältere Rasse und eine bereits degenerierte Kultur. Jene noch ältere Rasse hat vielleicht in den Hottentotten des südlichen Afrikas ihre letzten Ausläufer; doch war sie einst zahlreich und mächtig und beherrschte ein ausgedehnteres Gebiet als alle späteren Nachfolger.

Geburt und Tod des Osiris.

So weit führt uns die moderne Forschung. Das gleiche erzählt uns die alte heilige Tradition. Vor Menes, so sagt sie, regierten zehn Könige in Thinis, was jetzt historisch anerkannt

ist. Diesen zehn Königen gingen Dynastien von Heroen und Halbgöttern voraus. Und vor diesen noch herrschten zwei Dynastien göttlicher Könige.

Den älteren dieser Götter-Könige gehörte, wie die Traditionen Ägyptens sagen, der große König Hasiri an, den die Griechen Osiris nannten.

Osiris ist einer jener Großen, als deren Vertreter wir Krischna und Buddha aufstellen können. Sie waren in dem einen Sinne erdgeborene Menschen und lebten als Menschen unter Menschen. Aber sie waren im weiteren Sinne göttliche Wesen, deren Lebenslauf symbolisch war, da er die großen Gesetze des spirituellen Lebens darstellte. In dem Lebenslauf eines jeden dieser Großen treten zwei Punkte hervor: eine Mission und ein Opfer. Die Lehre Buddhas ist nur der Ausfluß der großen Entsagung; der Tod Krischnas vervollständigte die Enthüllung göttlicher Geheimnisse, die dem Arjuna zu teil ward.

Und dasselbe ist mit Osiris der Fall, der einer noch früheren Zeit angehört, — dem Dämmerungsdunkel Ägyptischer Tradition.

Es ist wahr, daß in Buddha die sichtbare Darstellung der Göttlichen Avalokiteshvara, der himmlischen Schar, gesehen wurde, und mit Recht gesehen wurde. Doch ist es nicht weniger wahr, daß er als Prinz Siddhartha in der Stadt Kapila lebte, seinem Königreiche entsagte, um der Weisheit zu folgen, und seine Schüler in dem Bamboo-Garten lehrte. So war denn auch Krischna einerseits der Avatar des Vischnu, der mit drei Schritten den Himmel durchquerte und, mit Brahma und Schiva zusammen, die heilige Trias bildete; andererseits aber war Krischna einfach der Prinz von Dvaraka, der Freund und Wagenlenker des Arjuna.

In derselben Weise nun können wir annehmen, wurde Hasiri in längst entschwundenen Tagen in Ober-Ägypten geboren. Er bestieg den Thron seines Königreiches und regierte, wie überliefert wird, achtundzwanzig Jahre. Selbst im Leben umgab ihn eine gewisse Göttlichkeit. Seine Untertanen blickten zu ihm auf, als zu dem Lehrer aller Weisheit und alles Wissens, der die Menschen durch Güte und Milde für die Künste des

Lebens gewann. Er war voll Freundlichkeit, Sanftmut, Barmherzigkeit, — eine Gestalt, trotz aller königlichen Macht, demütig und bescheiden, die sich der Menschen Herzen durch Mitgefühl zu gewinnen wußte.

So, sagen sie, war Osiris.

Gegen das Ende seiner Herrschaft verließ er sein Königreich und wanderte nach fernen Landen. Und während seiner Abwesenheit zettelte sein Bruder Set, den die Griechen später Typhon nannten, eine Verschwörung gegen ihn an, mit der Absicht, ihn zu töten. Hes, die Gemahlin des Osiris, — von den Griechen Isis genannt, — suchte Sets böse Pläne zu vereiteln. Aber ohne Erfolg. Denn bei des Osiris Rückkehr nach Ägypten, wurde er von Set getötet und sein Leichnam in einem reich verzierten Holz-Sarge den Fluten des Nil übergeben. Die Wasser führten den Sarg mit der heiligen Bürde mit sich und überließen ihn endlich, durch das Delta hindurch, dem Meere. Isis suchte den Körper ihres Herrn und folgte mit trostlosem Kummer jeder Spur, bis sie ihn endlich in dem Sarge auf dem Meere fand. Doch auch jetzt entging sie der Feindschaft des Set nicht. Dieser entdeckte ihren Fund, ließ den Sarg aufreißen, schnitt den Körper des Osiris in zweimal sieben Stücke und verteilte diese im ganzen Lande. Doch wiederum sammelte Isis die zerstreuten Glieder ihres Herrn und beerdigte sie in Abydos, wo lange Zeiten hindurch der Kult des Osiris blühen sollte. Durch ein Wunder stand Osiris noch einmal von den Toten auf zu einem neuen spirituellen Leben, und besiegte, vermittels seines Sohnes Horus, seinen Feind Set. Der besiegte Feind ward Isis zur Bewachung übergeben; doch in ihrem großen Edelmut gab ihm diese, trotz des Widerspruches des Horus, die Freiheit wieder.

So lebte und starb Osiris. In der verborgenen, spirituellen Welt wurde er dann der Herrscher der Toten, der Richter in der Halle der Wahrheit; und seinem Worte nahten die Sterblichen, ihr Urteil zu empfangen.

Es ist das eine Erzählung, die, wie wir annehmen müssen, Osiris Erdenleben tatsächlich darstellt, — ebenso wie das bei

Krischnas Freundschaft zu Arjuna oder Buddhos Predigt im Bamboo-Garten der Fall ist.

Doch hat das Leben des Osiris noch die andere Seite. Wie Krischna und Gautama ist er ein Vertreter des inkarnierten Logos, und — nach seinem Tode und seiner Auferstehung, — ein Vertreter des in den Himmeln zur Offenbarung gekommenen Logos.

Es heißt von ihm, daß Hes oder Isis zugleich seine Mutter, seine Schwester und seine Tochter war, — was deutlich die Manifestationen des Einen Geistes in drei Welten symbolisiert. Die göttliche, die spirituelle und die intellektuelle Welt werden auf diese Weise in den Lehren des Ostens verkörpert; und in Set, dem Feinde und doch dem Bruder des Osiris, erkennen wir das Symbol der physischen Welt.

Paulus sprach von einem Gesetze in seinem Fleische, das wider das Gesetz in seinem Gemüte kämpfe; und in demselben Sinne kämpfte Set gegen Osiris, — in der großen Natur, wie im Menschen.

Wie Osiris von Set getötet und in dem Sarge des Todes verborgen wird, und wie er dann in zweimal sieben Stücke zerschnitten wird, — so ist der Geist vergraben in der materiellen Welt, so ist er durch die Welt der materiellen Welt in viele Teile geteilt und in allen Manifestationen des Lebens verweht.

Isis aber, die pflichtgetreue Gattin, der reine Geist der Aspiration, hat die Aufgabe, noch einmal die Teile des Osiris zu sammeln, — wie der Geist vom Materiellen abgezogen und noch einmal in eins vervollkommnet wird.

Wie in den Lebensläufen anderer Großen, ist auch in dem des Osiris jeder einzelne Teil symbolisch. Man erinnere sich nur an das Verschließen des Körpers in den Sarg als dem Vorspiel zu dem Wunder der Auferstehung, — zwei Vorgänge, die noch jetzt in mystischen Riten gefeiert werden.

(Schluß folgt).

Liebe.

Von M. Regiets.

Es wollte Abend werden. —

Wir Beide wandelten Hand in Hand. Vor uns das unendliche, das weite Meer, — wie flüssig gewordener Opal, den die Strahlen der untergehenden Sonne vergoldeten.

In unseren Augen erglänzte die reine, die heilige Liebe, und unsere Seele atmete Frieden.

Da zog es herauf, wie eine schwarze Wolke. Ein Brausen erfüllte die Luft, und nachher kamen Scharen von Menschen, Ungeheuern gleich, — häßlich, schwarz, mit Riesenfittichen. Mit ihrem Gifthauch wollten sie unser Heiligstes ertöten, wollten strafen, rächen, was sie doch nimmer und nimmer erfassen konnten.

Drohend näher — näher.

Da sank die Sonne ins Meer, einen Feuerstrom von Strahlen, tausend Sonnen über uns ergießend.

Wir sanken dahin, vergehend, schwindend in ihrer allbarmherzigen Glut — und unsere e i n e Seele schwang sich empor ins Weltenmeer, dem reinen Lichte entgegen.

Karma und Selbstbestimmung.

Von Paul Raatz.

Es wird die Lehre von Karma oft als das Gesetz von Ursache und Wirkung, übertragen auf die moralische Ebene definiert. Da dieses Gesetz von Ursache und Wirkung schon längst von der Wissenschaft anerkannt ist, so sollte man denken, daß auch „Karma" leicht eine allgemeine Anerkennung finden würde. Aber leider ist es nicht so; ein Hauptargument, das gegen diese Lehre angeführt wird, ist, daß man wohl auf der objektiven Ebene den Zusammenhang von Ursache und Wirkung wahrnehmen kann, nicht aber, oder höchst selten einen solchen Zusammenhang in dem Geschicke des Menschen. Es wird gesagt, daß manche Menschen, mit Fehlern und Mängeln, auch mit Krankheiten schon geboren werden, für die sie nicht verantwortlich gemacht werden können, weil sie nicht selbst die Ursache für diese Fehler gewesen sein können, wenigstens sei dies nicht nachweisbar. Auch kämen Fälle in dem Geschicke des Menschen vor, Unglücksfälle z. B., die Menschen begegneten, welche durchaus einen tugendhaften Lebenswandel führen, und oft treffen solche Unglücksfälle Personen gerade bei Ausübung ihres Berufes und ihrer edelsten Pflichten. Auch hierbei also sei kein Zusammenhang zwischen Ursache und Wirkung ersichtlich. Und wenn nun gar das Karma-Gesetz lehrt, daß jeder Mensch sein eigenes Sckicksal schafft, es selbst bestimmt, so könne dies durch nichts erklärt werden, und es sei eine bloße Hypothese.

Auf diese Einwendungen kann geantwortet werden, daß das Karma-Gesetz für immer unverstanden bleiben wird,

wenn der Mensch nur mit einem Erdenleben zu rechnen gewohnt ist, und wenn er sich nur als eine Persönlichkeit erkennt, die einmal geboren wird und nach einigen Jahrzehnten sterben muß.

Erst wenn die Erkenntnis erwacht, daß der Mensch mehr ist als bloße Persönlichkeit; wenn es zu dämmern beginnt, daß hinter und über der Persönlichkeit das eigentliche Lebenszentrum des Menschen, die unsterbliche Seele, vorhanden ist, daß diese Seele die Ursache der gegenwärtigen und aller vergangenen Persönlichkeiten ist, erst dann kann ein volles Verständnis der Karma-Lehre in dem Menschen erstehen. Denn dann wird es uns verständlich, daß jedes Schicksal, das uns trifft, doch nur die Wirkung vergangener Ursachen ist, Ursachen, erzeugt von einer früheren Persönlichkeit derselben Seele; wir werden verstehen, daß, wenngleich wir als Persönlichkeit nicht den unmittelbaren Zusammenhang erkennen, derselbe doch vorhanden ist, und zwar in der Seele, der Ursache der verschiedenen Persönlichkeiten.

Noch eine andere Erkenntnis wird in uns erwachen. Wir werden erkennen, oder richtiger fühlen, daß die Persönlichkeit von der Seele erzeugt worden ist, nur als ein Mittel für den Zweck, daß diese sich auch in der objektiven Welt und in der psychischen Welt manifestieren könne. In der Tat, dies ist eine wichtige Erkenntnis! Die Persönlichkeit ist nur ein Schatten der Seele, ein Mittel zum Zweck, ein Werkzeug, und wenn sie sich für den Schöpfer hält, so befindet sie sich in einer großen Täuschung; alle ihre Werke sind dann auch Täuschung und sie müssen vergehen, wenn sie nicht in vollem Einklang stehen mit dem Willen der Seele, mit dem Zwecke, den diese verfolgt. Handelt die Persönlichkeit aus Unkenntnis oder auch bewußt gegen die Zwecke der Seele, so ist „Karma" das Gesetz, welches bestrebt ist, den Ausgleich wieder herzustellen, die Harmonie zwischen Persönlichkeit und Seele. Oft ist Karma hart, aber das Endziel ist stets Erkenntnis, welche dem Menschen zu Teil wird, und je mehr die Erkenntnis wächst, desto mehr wird die Persönlichkeit bemüht sein, so zu handeln, daß die Harmonie nicht gestört wird, sie wird, weil sie

mehr und mehr die Naturgesetze und den Willen der Seele erkennt, keine Ursachen schaffen, welche schlechtes Karma, d. h. Disharmonie als Wirkung nach sich ziehen.

Hierin liegt auch die Selbstbestimmung des Menschen. Wenn die Persönlichkeit erkennt, daß sie nur ein Mittel ist zur Erfüllung des Zweckes der Seele, sich in der objektiven Welt zu manifestieren, zu herrschen, wie sie jetzt schon in der göttlichen Welt herrscht, dann liegt es auch in ihrer Hand, sich so zu verhalten, daß jede ihrer Gedanken, und alle ihre Handlungen ein Ausdruck der Gedanken und des Willens der Seele sind. In dem Grade als der Persönlichkeit dies gelingt, wird sie mehr und mehr in Eins verschmelzen mit der Seele, sie wird das persönliche Bewußtsein allmählich vergessen, und in gleichem Maße erwacht das Bewußtsein der Seele, der Unsterblichkeit; der Mensch wird somit immer mehr zur Ursache, zum Schöpfer, während die Persönlichkeit nur Wirkung, nur Werkzeug war.

In dem Erwachen zum Bewußtsein der Seele als Ursache und Schöpfer liegt die Kraft der Selbstbestimmung des Menschen. Unser Schicksal liegt in unserer Hand, aber nur dann, wenn wir in Harmonie mit der Seele leben, d. h. so denken und handeln, wie die Seele denken und handeln würde, denn dann offenbart sie sich durch die Persönlichkeit auch in der äußeren Erscheinungswelt.

Natürlich ist dieser Wechsel des Bewußtseins von der Persönlichkeit zur Seele nicht so leicht ausgeführt als beschrieben, er kann nicht ausgeführt werden von heut auf morgen, sondern das erfordert manche Erdenleben, vollbracht in gleicher Strebensrichtung. Das Erwachen des Bewußtseins in der Causalwelt ist das Resultat vieler Mühen und Arbeit, denn die Kräfte der psychischen Welt, welche bisher die Beherrscher des menschlichen Bewußtseins waren, wollen ihren Sklaven nicht so leichten Kaufes ziehen lassen, sie versuchen, den Menschen in ihrer Welt zurückzuhalten, zunächst durch Lockungen; wenn der Mensch aber im Streben nach der Seele verharrt, dann versuchen sie ihn durch Gewalt, List und Bosheit zu zwingen. So entsteht ein harter Kampf, in welchem einmal die Persönlichkeit siegt,

ein andermal die Seele. Andererseits aber ist es ein Trost für den strebenden Menschen, zu wissen, daß er in seinem Bestreben und in diesem Kampf einen Halt, eine Unterstützung findet von allen Kräften der spirituellen Welt, in welcher die Seele lebt; diese Kräfte inspirieren den Kämpfer mit Mut, Kraft und Ausdauer, und da die göttlichen Kräfte unbesiegbar sind seitens der psychischen Kräfte, so weiß auch der Mensch, daß er aus diesem Kampf einmal als Sieger hervorgehen muß. Ist der Sieg einmal erfochten, so wird der Mensch zum Herrscher über die drei Welten, er steht über der Wirkung von Karma, er hält sein Schicksal in eigner Hand, und bestimmt sich selbst sein Leben. —

So haben wir die drei Stufen erkannt, die der Mensch passieren muß, wenn er Selbstbestimmung über sein Schicksal ausüben will, und gesehen, daß Karma eigentlich nur das Mittel ist, um den Menschen zu dieser Erkenntnis zu bringen. — Die erste Stufe ist die Erkenntnis, daß hinter oder über der Persönlichkeit die unsterbliche Seele steht. Die zweite Stufe ist die Erkenntnis, daß die Persönlichkeit nur ein Werkzeug der Seele ist, das Mittel, durch welches die Seele Herrschaft über die materielle und psychische Welt erlangen will. Die dritte Stufe ist die Erkenntnis, daß wir nur dadurch unser Schicksal selbst bestimmen können, daß wir unser Leben entsprechend diesem Zwecke der Seele einrichten, hinhorchend auf die Stimme und den Willen der Seele und diesen ausführen. Hierdurch entsteht eine vollkommene Harmonie zwischen Persönlichkeit und Seele, welche allmählich zur völligen Verschmelzung und Einheit mit der Seele führt, die keinen Raum mehr läßt für das „Walten des Gesetzes von Karma".

Toleranz.

Von Sandor Weiss.

Toleranz ist die Grundlage der Theosophischen Gesellschaft. Sie besteht nicht in einem stoischen kalten „Laufenlassen" eines Andersdenkenden, sondern in der Willigkeit, die Wahrheit in der Meinung eines andern anzuerkennen, selbst auf Kosten der eigenen Meinung. Deshalb ist Toleranz ein fortwährendes Selbstopfern, und nur möglich, wenn echte, aus der Seele quellende Bruderliebe vorhanden ist.

Der Gegensatz der Toleranz ist der Dogmatismus. Dogmatismus herrscht da, wo die eigene intellektuelle Auffassung eine starre, eisenharte Form angenommen hat und deshalb nicht fähig ist, sich der fortschreitenden innern Entwicklung anzupassen. Es ist einerlei, ob diese intellektuelle Auffassung logischer ist, als eine entgegengesetzte oder nicht. Dogmatismus herrscht da, wo der Intellekt stärker ist als die Bruderliebe. Wo keine Liebe ist, da tritt Hochmut und Eitelkeit zum Intellekt und erschaffen das Pharisäertum. Der Intellekt erfaßt nur die Form, denn er selbst ist sozusagen Form, das Wesen aber kann nur vom Wesen im Menschen erfaßt werden; deshalb unterscheidet man zwischen einer „Lehre des Auges" und einer „Lehre des Herzens". Die erstere ist schlechter als das Nichtwissen; der Zöllner ist besser als der Pharisäer. Ein Meister sagt in dem Buche „Okkulte Welt", daß er bei den ungläubigen Europäern mehr Erfolg erwarte als bei den dogmatischen Brahmanen.

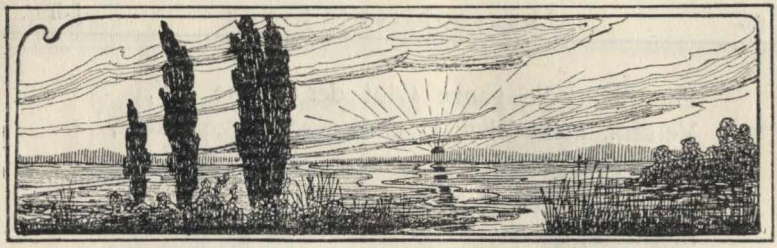
Die Toleranz ist langmütig, geduldig, schonend, behauptet nicht recht zu haben, und prahlt nicht. Der Dogmatismus ist rasch, schonungslos, hochmütig.

Nehmen wir ein konkretes Beispiel: Es wird darüber debattiert, ob es einen persönlichen Gott gäbe. Der dogmatische Theosoph wird mit harter Faust den Götzen zertrümmern, ohne zu wissen, daß das Herz eines andern in dem Götzen steckte und auch in Trümmer ging. Der tolerante Theosoph wird versuchen, nur eine Hülle von dem Götzen zu ziehen, um dahinter etwas Schöneres zu zeigen. Er wird z. B. ausführen, daß, wenn es einen persönlichen ewigen Gott gibt, die Menschen, die aus ihm hervorgingen, im Innersten sündlos sein müssen, wie er selbst, und daher nie auf ewig verdammt werden können. Oder er wird etwas anderes ausführen. Jedenfalls aber wird das, was er sagt, dem Motive entstammen, dem anderen zu helfen und nicht, ihn dogmatisch zu belehren.

Die Menschen brauchen zwar eine höhere Erkenntnis, wollen dieselbe aber nur von einem Liebenden empfangen und auch nur in dem Maße, als sie davon just nötig haben. Die Belehrung unseres Mitmenschen ist eine Kunst des Herzens, nicht des Verstandes. Das wird in „Licht auf den Weg", klar ausgedrückt an der Stelle, wo es heißt, daß das Sprechen im okkulten Sinne die Fähigkeit ist, anderen zu helfen. Diese Fähigkeit wird aber nur dem zu teil, der die Kraft des Verwundens verloren hat. Der Dogmatiker richtet selbst, wenn er die höchste formelle Wahrheit verkündet — wie „Liebe deine Feinde" — nur Unheil an; denn er hat die Lehre nicht im Herzen und vergiftet durch diese innere Lüge seines Wesens die Herzen der Zuhörer.

Am allermeisten schadet der Dogmatiker freilich sich selbst; denn er wird durch die Verhärtung seines Gemütskörpers nicht fähig sein, noch höhere Formen der Wahrheit zu erfassen. Diese noch höheren Formen sind immer vorhanden; es gibt keine Erkenntnis, die nicht erhöht werden könnte. Die Lehren der Theosophie werden in der Zukunft vielleicht in einer viel höheren Form gelehrt werden als heute; der dogmatische Theosoph aber wird sie als Ketzerei verdammen, weil sein Gemüt die veraltete Form der Lehre eingenommen hat.

Unser Gemüt bleibe daher immer beweglich!



Eine Vision der Sehnsucht.

Von Leopold Corvinus.

Es war auf abendstillem Heidelande.
— — — — — —
Die Sonne sank. Und ihre roten Gluten
Umzitterten die fernen Wolkenburgen
Und liefen gülden über's Heidekraut,
In das ich sehnsuchtsmüde niedersank.
— — — — — —
Es war auf abendstillem Heidelande.

Das Auge fiel mir zu. — Und sieh!
Vor meinen Füßen wich das Purpurkraut,
Und wie im Traum betrat ich einen Weg,
Der aufwärts mich und immer aufwärts führte.
Es war ein selig süßes Flügelschweben,
Und als ich endlich meinen Blick erhob,
Stand ich auf stolz erhobnem Abendgipfel,
Der sonnetrunken in die Weite grüßte.
Zehn Pappeln wuchsen dort in stiller Runde,
Und durch die vordern beiden blickt' ich tief
Ins rot erglühnde, weite Heideland
Und in die satte Pracht der letzten Sonne.
Der Abendwind ging flüsternd durch die Pappeln, —
Und wie ich immer noch so stand und staunte,
Vernahm ich den Befehl: „Schau hinter dich!"
Ich wandte mich, und zwischen jenen Stämmen,

Die noch die ganze Glut der Sonne traf,
Versank mein Blick in endlos schwarze Nacht,
Vom roten Widerschein nur leis durchzogen.
Aus allen Tiefen aber zogen still
Mondblasse Scharen geisterhaft zu Berg:
Die einen müd' und langsam, schnell die andern,
Doch alle sehnsuchtsvoll nach oben blickend.
Und wieder sprach die Stimme: „Tritt zur Seite!
Das sind der Menschen stille Sehnsuchtszüge,
Die auf den Gipfel kommen anzubeten.
Das sind der Menschen stille Abendwünsche".
Ich trat zurück. Und lange währt' es nicht, —
Ein Jubeln weckte mich aus meinem Sinnen, —
Da kniete schon der erste Gast: Ein Jüngling, —
Die schönen Glieder purpur-übergossen,
Im düstern Aug' der Sonne fernes Glühn, —
Er kniete in der Pappeln stiller Runde.
Die Hände schlossen sich. Ein heißes Flackern
Ging durch den Blick. Ein wildes Zucken
Durch alle Glieder. Und die Lippen bebten
Und flüsterten in Sehnsucht einen Namen.
Und wie der Name sich ihm losgerungen,
Durchzog ein Glockenklang die stille Weite:
Der Jüngling breitete die heißen Arme
Und schwebte selig durch die Purpurgluten
Dem Flammenmeer der fernen Sonne zu. —
So tauchte einer um den andern immer
Der fremden Gäste aus dem Dunkel auf.
So kniete jeder nieder, — jeder bebte
In Sehnsucht seinen Namen und verging
Im Flammenmeer der ewig glühnden Sonne. —
O wieviel Namen ich da hören konnte!
O wieviel wundersame Sehnsuchtsworte!
Ich hörte solche, die die Liebe eingab,
Und hörte Buddha, Christus, Mahomet,
Gottvater, Tao, Brahma nennen.
O wieviel wundersame Sehnsuchtsworte!

Und galten alle doch dem Einen Ziele,
Und galten alle doch der Einen Sonne,
Die, ewig glühend, ewig zu sich lud. —
Ein heilger Schauer ging durch meine Seele
Und stille Andacht durch mein lauschend Herz.
In Ehrfurcht trat ich zu den Pappeln beiden,
Die vorn der Sonne gegenüberstanden, —
In Ehrfurcht kniet ich nieder, schloß die Augen,
Und meine Lippen sprachen ein Gebet
Dem Unbekannten Gotte.

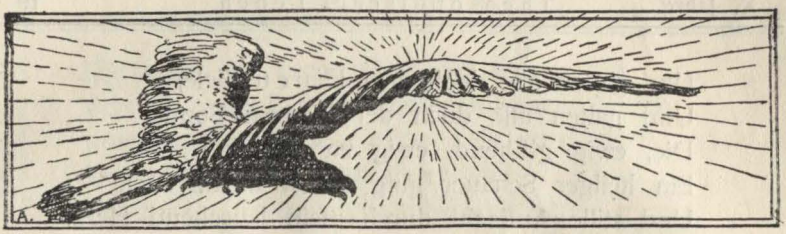
Als ich die Augen auftat, war es Nacht.
Ich lag im stillen, schwarzen Heidekraut,
Und keine Pappelrunde rauschte Trost.
Nur meine Seele träumte sich noch immer
Zum fern erglühnden Berg der Abendwünsche,
Und meine Lippen sprachen ihr Gebet
Dem Unbekannten Gotte.

Aphorismen.

Es ist nicht genug, daß wir eine Wahrheit besitzen; die Wahrheit muß auch uns besitzen!

(Maeterlinck.)

Die Heiterkeit hebt dich hinauf,
Gottahnend schaust du lichte Höh'n.
Der Schmerz schließt deine Brust dir auf,
Und läßt dich schwindelnde Tiefen seh'n.



Des Menschen freier Wille.

Von Leo Schoch.

Wir leben in einer Zeit, wo man nicht mehr an einen freien Willen des Menschen glaubt. Die Menschheit im Allgemeinen behauptet, daß ihr Leben nicht in ihrer Hand liege. Die Kirchengläubigen legen ihr Schicksal in die Hände eines ausser ihnen existierenden Gottes, die Materialisten erkennen nur den Zufall an, und selbst die moderne Philosophie, die Führerin der Civilisation, leugnet rundweg, dass der Mensch einen freien Willen habe.

Ich kann mich mit dieser Ansicht jedoch nicht befreunden, denn sie bedeutet die Aufrichtung des Pessimismus, und Leben ist meiner Meinung nach ohne Optimismus eine Unmöglichkeit. Diese Leugnung des freien Willens dregradiert überdies den Menschen auf die Stufe der Tiere und raubt ihm jede Lust, Anstrengungen zu seiner Vervollkommnung zu machen.

Ich bin nicht nur der Ansicht, daß der Mensch einen freien Willen hat, sondern daß dieser Wille sogar so stark ist, daß es Hindernisse für ihn überhaupt nicht gibt.

Worin allerdings unsere pessimistischen Philosophen Recht haben, ist, daß der Mensch sich seines freien Willens nicht bewußt ist und ihn deshalb nicht gebrauchen kann. Das ist aber auch zugleich der alleinige Grund seiner Schwäche, die es möglich macht, daß er wie ein steuerloses Wrack auf stürmischem Ocean von den Wellen des Lebens herum geworfen wird, ohne einen Punkt zu finden, wo er Halt machen kann.

Jeder, der nur etwas näher mit der theosophischen Philosophie bekannt ist, wird zweifellos Befreiung von diesem furchtbaren Zweifel gespürt haben, ob der Mensch sein Schicksal in seiner eigenen Hand hält oder nicht, und wird mit dem Gefühle der Gewissheit, dass das Erstere der Fall ist, neue Freude am Leben und neues Streben verspürt haben.

Der freie Wille des Menschen, von dem ich reden möchte, ist auch nicht nur jenes Etwas im Menschen, das die Wahl hat zwischen Gut oder Böse, sondern er ist über Beides erhaben, über Gutes und Böses. Seine Macht erstreckt sich über weit mehr als Geburt und Tod, über weit mehr als ein Erdenleben, in der Tat über eine ganze Ewigkeit.

Wir alle wissen, was dieser freie Wille im Menschen ist, wir kennen ihn wohl, wenn auch unter manchem anderen Namen.

In dem wundersamen kleinen Büchlein, „Licht auf den Weg," das Allen bekannt sein wird oder doch bekannt sein sollte, ist von diesem „freien Willen" des Menschen die Rede, der unüberwindlich ist. Es heißt von ihm: Er ist Dein Selbst. Doch während Du endlich bist und dem Irrtum unterworfen, ist Er unendlich und nie fehlend. Und weiter heißt es dann: Gehorche ihm, doch nicht wie man einem Feldherrn gehorcht, sondern als wenn Er Du Selbst wäre und seine gesprochenen Worte der Ausdruck Deiner eigenen geheimen Wünsche wären; denn wahrlich er ist Du Selbst.

Was ist nun aber dieses unser Göttliches Selbst, oder der Streiter in uns, oder der „Freie Wille"? Wie finden wir ihn? Um ihm gehorchen zu können, müssen wir ihn doch kennen!

Nun ich denke, wir alle ahnen, daß dieser Göttliche Streiter nicht fern ist; vielmehr so nahe ist daß wir ihn gerade deshalb nicht sehen, weil wir uns alle gewöhnt haben, unsere Augen immer nach aussen in die Ferne schweifen zu lassen.

Jeder von uns hat irgend eine edle Eigenschaft oder Tugend; jeder von uns hat in seinem Leben Momente, wo hohe oder edle Gefühle in ihm herrschen, Gefühle des Mitleids mit anderen leidenden Menschen, Gefühle der Dankbarkeit, der Gerechtigkeit und dergl. mehr; und es gibt kaum einen Menschen,

der so schlecht wäre, daß sein Leben völlig bar solcher Momente wäre.

Ich glaube, daß es nur darauf ankäme, solche Augenblicke möglichst festzuhalten, sie recht zu beobachten, um mit jenem unserem Göttlichen Selbst mehr familiär zu werden; daß wir uns danach sehnen sollten daß es sich wieder und wieder zeigen möge, und dann, wenn es sich zeigt, es nicht nur mit Ehrfurcht begrüßen, sondern die Gefühle mit denen es uns inspiriert, unverzüglich in die Tat umsetzen. Das heisst: unserem Göttlichen Selbst gehorsam sein. Jene edlen und erhabenen Gefühle sind nichts als seine Befehle, und je schneller und gewissenhafter wir diese ausführen, um so häufiger und deutlicher wird unser Göttliches Selbst sich uns zeigen; anderseits, je mehr wir seine Befehle vernachlässigen, um so seltener wird es sich zeigen.

Es handelt sich also für uns darum, daß wir in erster Linie erkennen, daß unser göttliches Selbst, der freie Wille, vermöge dessen allein wir glücklich und stark werden können, uns sehr nahe ist, daß er aber nicht im Äußeren, in der Formenwelt zu suchen ist, sondern im Formenlosen, in unseren Idealen, edlen, hohen Gedanken und Gefühlen. Wenn wir dies erfaßt haben, ist es notwendig, daß wir diesem unbestimmbaren, aber uns durchaus bekannten Etwas in uns Liebe und Verehrung entgegenbringen. Dies kann geschehen zuerst bei jeder Gelegenheit, wo wir einen Impuls spontan von ihm empfinden. Dadurch, dass wir diesen Impulsen mit Liebe und Verehrung und vor allem mit Gehorsam begegnen, stärken wir sie und laden sie zur Rückkehr ein. Dies ist jedoch mehr oder weniger noch eine negative Handlung, und ich denke, wir sollten auch durch eine positivere Handlung die Rückkehr derartiger Momente der Inspiration herbeiführen können. Das kann geschehen, indem wir in jedem freien Momente des Tages oder des Abends unsere Gedanken auf unser Ideal richten und sie so lange als möglich darauf ruhen lassen. Gleiches zieht Gleiches an, und positiv erzeugte Gedanken der Liebe, des Erbarmens, Gedanken der Unendlichkeit und Ewigkeit müssen notwendigerweise gleiche Gefühle und Inspirationen erwecken, die uns zufließen werden,

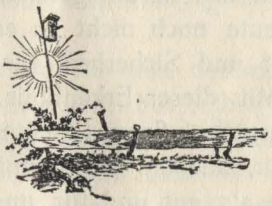
wenn wir sie gerade am nötigsten gebrauchen, und uns mit Kraft, Zuversicht und Heiterkeit erfüllen werden, die uns sonst vielleicht gar zu leicht mangeln möchten.

Wenn wir uns häufig solchen Betrachtungen hingeben, so wird das Gefühl in uns rege, daß wir in Wahrheit unser Leben eigentlich garnicht aus dieser materiellen Welt empfangen, noch von dieser irgendwie abhängig sind, sondern, daß wir unser Leben eigentlich aus unserem Göttlichen Selbst in uns schöpfen. Es wird uns dann weiter klar, daß alle die Umstände, die uns umgeben, und uns nach unserer Meinung das Leben sauer machen, daß alle die Pflichten, die uns auferlegt sind, nicht vermöge irgend welcher despotischen Macht der Außenwelt unser sind, sondern daß unser „Freier Wille", unser Göttliches Selbst, alles dies um uns herum geschaffen hat, zu Zwecken, die wir vielleicht heute noch nicht zu erkennen vermögen, an deren Vorzüglichkeit und Sicherheit wir aber nun nicht mehr zweifeln können. Mit dieser Erkenntnis erwacht in uns auch der Wunsch, diese unsere äußeren Pflichten noch gewissenhafter als zuvor zu erfüllen, alle die sogenannten unbequemen und störenden Umstände als gut und für unseren Fortschritt nützlich hinzunehmen, weil sie von unserem Göttlichen Selbst gesandt sind; indem wir dies tun, erfüllen wir wiederum Gehorsam gegen unser Göttliches Selbst, gegen unsern „Freien Willen", und tragen positiv dazu bei, daß er immer mehr und mehr in uns erwache.

In demselben Grade nun, wie wir diese unsere uns umgebenden Umstände und uns auferlegte Pflichten nicht mehr als lästig erkennen, und nicht mehr als lästig zu empfinden uns Mühe geben, in demselben Grade werden wir empfinden, wie alle unsere Leidenschaften, unsere häßlichen Gewohnheiten und schlechten Eigenschaften, — Faulheit, Ärger, Zorn, Hass, Neid, Eitelkeit, Bequemlichkeit u. s. w. — die alleinigen wirklichen Hindernisse für unser „Göttliches Selbst" sind, daß sie hauptsächlich verhindern, daß es sich in uns offenbaren kann, und dann werden wir uns entschliessen, aus Liebe zu unserem Göttlichen Selbst diese Leidenschaften, Eigenschaften und Gefühle zu bekämpfen, ihnen nicht mehr nachzugeben, weil

wir unser Göttliches Selbst dadurch kränken und verhindern, daß der freie Wille unseres Wahren Selbstes sich auch hier auf der physischen Welt manifestiere, wie er immer in der göttlichen Welt geschieht.

Ich glaube, wenn wir dies einmal ernstlich und mit Ausdauer zu tun versuchen, würden wir sehr bald nicht nur viel zufriedener und heiterer werden, sondern wir würden auch eine Kraft und Zuversicht und Furchtlosigkeit in uns empfinden, über die wir selbst erstaunt sein werden. Ein Gefühl würde uns durchrinnen, das uns sagen will: „Du bist unüberwindlich, denn du bist göttlich und unsterblich". Wir würden eine dumpfe Vorahnung empfinden von unserem „Freien Willen".



Werde still!

Von Georg Recher.

Da quält sich der Mensch mit Sehnen, und sein Gemüt kostet, von der Sehnsucht getrieben, alle Qualen aus.

Warum denn sehnen, da alles schon in dir und um dich liegt, was deine Sehnsucht herbeiquälen möchte? Nur ergreifen mußt du!

Nur stille werden, ganz stille sein. Nicht mehr sehnen, nicht mehr wünschen.

Und alle Herrlichkeit kommt in der Ruhe zu dir.

ZEITGEMÄSSES UND NOTIZEN

Der zehnte Schritt vorwärts. — Mit diesem Hefte beginnt das „Theosophische Leben" seinen zehnten Jahrgang. Wenn wir zurückblicken, so können wir mit dem Fortschritt, den das Blatt in den neun Jahren gemacht hat, wohl zufrieden sein. In immer weitere Kreise ist es gedrungen, und hat mit dazu beigetragen, daß die Ideale unserer H. P. Blavatsky größere und immer größere Kreise gezogen haben, und es scheint, als sollte der neue Lebenszyklus des „Theosophischen Lebens" zugleich mit einer neuen Epoche im Werden der „Theosophischen Gesellschaft" beginnen. Unsere Leser haben im letzten Hefte von den Absichten zu einem Zusammenschlusse der Theosophischen Gesellschaften mit der Theosophischen Gesellschaft in Amerika bereits gelesen. Ein neuer Tag voll Sonne und innerer Heiterkeit will uns heraufdämmern.

Freudig und voller Zuversicht wollen wir daher den zehnten Schritt vorwärts tnn. Freudig und voller Zuversicht wollen wir weiter arbeiten an der Verbreitung der Ideen unserer geliebten theosophischen Gesellschaft, unserer geliebten H. P. Blavatsky. Soll doch das 20. Jahrhundert unser Jahrhundert werden, — das Jahrhundert der Theosophie. Und H. P. B. schrieb: „Das 20. Jahrhundert hat seltsame Dinge für die Menschen im Vorrat und wird vielleicht das letzte seiner Art sein".

Unsere Leser aber können uns nicht besser unterstützen, als indem sie überall für das „Theos. Leben" Propaganda machen und sei es auch nur durch Erwähnung. Der Inhalt der Hefte dürfte auch bei Nicht-Theosophen Interesse erwecken. Auch als Geschenk eignet sich ein Abonnement auf das „Theos. Leben" vorzüglich, da der Beschenkte durch das Eintreffen der Hefte jeden Monat an den Geber erinnert wird.

Zum Tode Colonel Olcott's. — Wie wir bereits im letzten Hefte kurz berichteten, ist Oberst Henry S. Olcott am 17. Februar im Alter von 75 Jahren in Madras gestorben. Oberst Olcott wurde in den Vereinigten Staaten von Nordamerika geboren; hier lebte er auch als Advokat und machte später den Sezessionskrieg in der Nordarmee mit. Im Jahre 1874 kam er mit H. P. Blavatsky zusammen und half ihr, im folgenden Jahre die „Theosophische Gesellschaft" in New.-York zu gründen. Und einen besseren Mitarbeiter hätte sich Blavatsky kaum wünschen können; denn Oberst Olcott besaß ein bedeutendes organisatorisches Talent. Während Blavatsky und ihr Freund W. Q. Judge für die Ausbreitung der Theosophischen Ideen sorgten, wußte Oberst Olcott die äußere Organisation der Theosophischen Gesellschaft in feste, sichere Bahnen zu lenken.

Nach dem Tode Blavatskys widmete er sich in dem Hauptquartier der orientalischen Theosophen, zu Madras in Indien, neuen Aufgaben. Hier arbeitete er an einer Wiedererweckung der Kultur Indiens, — hier verfaßte er seinen „Buddhistischen Katechismus", durch den er die jahrhundertelange Spaltung zwischen südlichen und nördlichen Buddhisten überbrückte.

Gustav Klimt — der Astral-Maler. — In Berlin sind zurzeit bei „Keller und Reiner" die drei Monumentalgemälde Klimt's — Philosophie, Medizin, Jurisprudenz — ausgestellt, die ursprünglich die Wiener Universität hatten schmücken sollen, von dieser aber entrüstet abgewiesen worden waren. Es sind Bilder von ganz wunderbarer Eigenart, und man kann die Ablehnung in Wien von manchen Gesichtspunkten aus recht wohl verstehen.

Den Bildern liegen Visionen zu Grunde, — und zwar astrale Visionen. Das ist der Eindruck, den man von ihnen empfängt. Die physische Realität geht ihnen dadurch verloren, daß ihnen alle räumlichen Tiefenverhältnisse fehlen, — was ja vollkommen der Astral-Ebene entspricht. Keines der Bilder hat irgend einen Zentralpunkt, dem die Linien und Figuren zustreben; ein wirres Durcheinander, ein seltsames Vorüberschweben aller Gestalten, die sich oft in ganz wunderlichen Stellungen befinden, — das bringt im Beschauer eine Stimmung hervor, wie bei dem „Venuszauber" in Wagners „Tannhäuser", — eine unirdische, astrale Stimmung. Auch über den Farbenzusammenstellungen hängt es, wie ein astraler Traum: Gedämpfte Abendfarben, die doch wieder seltsam schimmern und glänzen.

So interessant aber, wie die Bilder auch sind, — so schmerzlich ist es auch, daß Klimt seine ganze Kraft an astrale Visionen ausgibt. Was könnte ein solcher Künstler leisten, wenn er sich zu rein spirituellen Visionen erhöbe.

Musikphantome. — Dr. Chr. Ruths hat neuerdings mit mehreren Personen Versuche angestellt, welche die Einwirkung der Musik auf das Innere des Menschen eigenartig beleuchten. Eine dieser Personen sagte nämlich einst beim Anhören der Ouvertüre zum „Fliegenden Holländer" zu Dr. Ruths: „Da sehe ich, wie eine weithin gedehnte Wasserfläche ab und zu auftaucht, dunkelgrün und in Wellen gehend." Diese Worte führten Dr. Ruths dazu, einige Versuche mit dieser Person anzustellen, und er gelangte dabei zu überraschenden Resultaten. Es wurden Musikstücke gespielt, die die Person noch nicht kannte, so z. B. Beethovens Pastorale, und die Bilder, welche der Person beim Anhören dieser Symphonie kamen, stimmten auffallend mit den kurzen Bemerkungen zusammen, die der große Meister selber über seine Intentionen gemacht hatte. Aus dem aufgenommenen Protokoll heben wir folgende Bemerkungen der Person über die einzelnen Sätze der Symphonie hervor:

1. Satz: Feierliche Stimmung. Die einfachen Themen geben ein Gefühl harmloser Heiterkeit. Es ist wie ein Morgenflimmer über der

Landschaft. Darüber liegt Sonnenschein. — 2. Satz: Mitten im Walde. Die Flöten geben Quellenbilder. Das Cello und die Violinen erzeugen in den mittleren Lagen das Grau des Himmels. Bei hohen Tönen wird der Himmel blau; bei ganz tiefen ist alles Schatten. — Ebenso wurden im 3. bis 5. Satze die Versammlung der Landleute, der Sturm und das Wiedereintreten der sonnigen Anfangsstimmung geschildert.

Dr. Ruths hat dann noch andere Versuche angestellt und dabei festgestellt, daß die verschiedenen Instrumente auch verschiedene Bilder erzeugen, und daß besonders die Tonarten eine ganz verschiedene Wirkung auslösen. So ist As-Dur die schwermütige Sehnsucht, E-Dur das glänzende etc. Diese Wirkung der Tonarten haben die Künstler bei ihrem Schaffen unbewußt benutzt: Ich erinnere nur an Beethovens schwermütige Abendsonate (Op. 110) in As-dur und Wagners wundervollen „Feuerzauber" in E-dur.

Im Kleinen wird jeder ähnliche Versuche mit sich selbst machen können, — wenn auch nicht jeder gleich sensitiv veranlagt ist.

Der Affenmensch auf assyrischen Inschriften. — Das von der Wissenschaft so heiß gesuchte Bindeglied zwischen Affe und Mensch scheint aufgespürt zu sein. Und zwar auf assyrischen Inschriften, die uns schon in der Frage „Babel und Bibel" so viel des Überraschenden geboten haben. In der „Neuen metaphysischen Rundschau" (1907, 1) glaubt Dr. Lanz-Liebenfels dieses Bindeglied, den Affenmenschen, in den baziati, udumi und pagutu, die auf assyrischen Tributlisten erwähnt werden, gefunden zu haben. Diese Tributlisten sind historische Texte nüchternster Art, und die erwähnten Wesen haben demnach wirklich existiert. Wir haben von diesen Wesen auf den Tributlisten Darstellungen, die eine ebenso sichere Basis abgeben wie ein Skelettfund. Das Wesen der Tributlisten als staatspolitische Dokumente schließt jedes Phantasieren bei diesen Zeichnungen aus; und da die auf denselben Abbildungen vorhandenen Tier- und Menschengestalten von überraschender Naturwahrheit sind, so ist zu schließen, daß die Affenmenschen wirklich so ausgesehen haben, wie sie dargestellt sind.

Die baziati und pagutu haben eine Höhe von nur 1,5 und 1 m gehabt, waren daher Pygmaen. Die udumi waren die Riesen der Vorzeit. Lanz-Liebenfels weist das Vorkommen dieser Affenmenschen auch für Indien, Phönizien und Aegypten nach, und auch in der uralten, palaeolithischen Höhle von Altamira in Spanien hat man Zeichnungen von frappanter Ähnlichkeit gefunden. Die Affenmenschen wurden zu sodomitischen Zwecken mißbraucht.

Beachtenswert ist auch die Beziehung des Affenmenschen zur Bibel. Die obenerwähnten Tributlisten sagen aus, daß die baziati und udumi als Tribut vom Lande Musri an den Assyrerkönig abgeliefert werden. Musri aber ist eine aramäische Gegend, und für Aramäa steht uns eine reiche Schriftquelle zur Verfügung: Die Bibel. Aus den diesbezüg-

lichen Ausführungen heben wir nur hervor, daß die Landschaft Musri an das biblische Eden grenzt und daß udumu die exakte Umschreibung von Adam ist.

Für den Blavatsky-Schüler wird dies alles von großem Interesse sein. Ich verweise nur auf die „Geheimlehre" (II, 273—275), wo es u. a. heißt: „Die zahllosen Traditionen von „Satyrn" sind keine Märchen, sondern gehen auf eine erloschene Rasse von Tiermenschen zurück. Die Tier-‚Evas' waren ihre Urmütter und die menschlichen ‚Adams' ihre Vorväter; daher die kabalistische Allegorie von Lilith oder Lilatu, Adams erstem Weibe, die der Talmud als eine ‚reizende' Frau ‚mit langem wallenden Haare' beschreibt, — d. h. als ein weibliches behaartes Tier von einer jetzt unbekannten Art. . . . . Und dieser unnatürlichen Verbindung entstammen die heutigen Affen".

Dr. Lanz-Liebenfels hat bereits einen Aufsatz über die „Theosophie und die assyrischen Tiermenschen" angekündigt.

Das Büchlein vom vollkommenen Leben. Eine deutsche Theologie. In der ursprünglichen Gestalt herausgegeben und übertragen von Hermann Büttner. Preis br. Mk. 4,—; geb. Mk. 5,50.

Dass ein großes religiöses Erwachen in stetem Werden begriffen ist, dürfte wohl jedem ernst denkenden Menschen heutzutage klar sein. Kein religiöses Erwachen, das zurückkehren will zu den alten Dogmen, sondern ein Erwachen, das in vorurteilsfreiem Eklektizismus sich das schöne zusammensucht, wo es zu finden ist, um damit die große Sehnsucht des Herzens zu stillen.

Und in der Geschichte dieses religiösen Erwachens am Beginn des 20. Jahrhunderts wird der Verlag Eugen Diederichs ein dauerndes Denkmal erhalten. Er ist es gewesen, der durch Herausgabe der Werke der alten christlichen Mystiker, der Renaissance-Philosophen und der griechisch-römischen Denker unschätzbares Material zur Schürung der auflodernden Flamme beigetragen. Das „Büchlein vom vollkommenen Leben", das er uns nun hier bescheert, erschien um das Jahr 1510 und dürfte als der Extrakt alles Schönen und Guten aus den Werken Eckeharts, Jakob

Böhmes oder Gichtels angesehen werden. Wer ein handliches Werk mit den Gedanken der mittelalterlichen Mystik zur täglichen Erbauung besitzen will, dem sei dieses empfohlen. Den Inhalt können wir nicht besser bezeichnen, als durch folgende Kapitelüberschriften: Von zweien Augen der Seele; von der Einswerdung; von Leidlosigkeit etc.

Die Diederichs'sche Ausgabe ist in der Art des Originals gedruckt und reizend ausgestattet, sodaß es auch als Geschenkwert seinesgleichen sucht. C.

Die Gnosis. Grundlage der Weltanschauung einer edleren Kultur. Band II.: Die Gnosis des Mittelalters und der Neuzeit. Von Dr. Eugen Heinrich Schmitt. Preis br. Mk. 12,—; geb. Mk. 14,—.

Der zweite Band der „Gnosis" ist erschienen, das Monumentalwerk Eugen Heinrich Schmitts hat somit seinen Abschluß gefunden. Und es ist ein gewaltiger Gedankenbau, den Eugen Heinrich Schmitt aufgeführt hat. Die Grundmauern dieses Baues sind die marmornen Überreste eines der schönsten antiken Tempel — des Tempels altchristlicher Gnosis, — und auf diesem festen Grunde erhebt sich das übrige Gebäude, mit stolzen Quadern, riesigen Säulen und herrlich gearbeiteten Kapitälen, hell schimmernd in die blaue Morgenluft des 20. Jahrhunderts. Es ist ein Gedankenbau, der in seiner Größe an Hegel erinnert; und vor solcher Majestät muß auch der Ungläubige sich beugen.

Die Bedeutung E. H. Schmitt's besteht darin, daß er — wie einst Platon wollte — die Philosophie geometrisiert. Die Rotationsachse seines Systems ist die Lehre von den Dimensionsfunktionen, die man etwa die in geometrische Form gebrachte theosophische Lehre von den Sieben-Prinzipien nennen könnte. In der „Gnosis" geht er nun die ganze Geschichte der Philosophie durch, — überall Anknüpfungspunkte suchend, aber auch scharf kritisierend und so sein System zu innerer Klarheit durcharbeitend.

Für alle, die sich mit E. H. Schmitts System befassen wollen — und die Zahl derselben dürfte bald recht anwachsen, — möchte ich nur auf die eine Klippe hinweisen, über die E. H. Schmitt trotz all seines Hasses gegen die Zunftphilosophen, wie ich glaube, doch nicht hinausgekommen ist. Das ist die Klippe des Intellektualismus. Der beschränkte Raum verbietet uns mehr als Andeutungen. Ich gebe Dr. E. H. Schmitt gern zu, daß der Intellekt mit Hilfe seiner geometrischen Anschauung sich vom gesamten Weltbilde (auch von den höheren Regionen) eine Vorstellung machen kann. Aber E. H. Schmitt tut den verhängnisvollen Sprung und behauptet, es sei auch intellektuales Erkennen der höheren Regionen möglich. Zwischen Vorstellen aber und Erkennen ist ein großer Unterschied, — ein Unterschied, der im Theosophischen System durch die Gegenüberstellung von Intellekt und Intuition

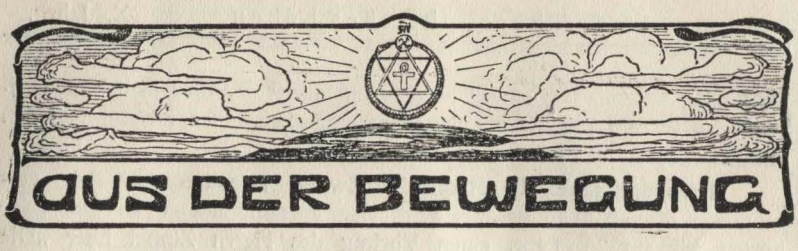
seinen Ausdruck gefunden hat. Der völlige Zusammenbruch der rationalen Philosophie in Hegel, die Geistestragödie eines Hölderlin sollten uns von einer solchen dämonischen Überschätzung des Intellektes ebenso abhalten, wie die schlichten Worte unsers Goethe: Denn mit Göttern — soll sich nicht messen — irgend ein Mensch.

Auf die Stellung E. H. Schmitts zur Theosophie, der sein System doch so mannigfache Anregungen verdankt, und der er in seinem Werke ein kurzes Kapitel widmet, will ich nicht genauer eingehen. Mein jugendlich Blut möchte mir sonst allzusehr in die Feder laufen. Denn wenn E. H. Schmitt die Bedeutung einer so genialen Frau, wie Blavatsky es war, nicht besser zu würdigen weiß, als indem er die schon tausendmal erörterte „Wunder"-Frage wieder ausgräbt, so finde ich das abgeschmackt. Und wenn er behauptet, Blavatsky habe ihren Anhängern Autoritätsglauben und Sektiererei anerzogen, so ist das unrichtig; denn sie hat so wenig die blinde Annahme ihres Systems verlangt, daß sie vielmehr im zweiten Zweck der Theos. Gesellschaft gerade das Studium aller Religionen betonte und die Toleranz als das Haupterfordernis eines Theosophen ansah. Und wenn er endlich meint, die Schauungen der Mahatmen, wie auch der ehemaligen buddhistischen und brahmanischen Weisen, gingen meist nicht über das Astrale hinaus, so weiß ich nicht, ob ich da mehr Dr. E. H. Schmitt oder z. B. die erhabenen Upanischaden bemitleiden soll.

Doch diese letzteren Gedanken sind nur meine persönlichen Herzensgefühle; durch sie soll die Vortrefflichkeit der „Gnosis" an und für sich nicht herabgesetzt werden. Wir können uns ja nur freuen, wenn die Theosophischen Lehren in immer neuen Formen auch immer neue Freunde für sich gewinnen. Und Dr. E. H. Schmitt gibt uns geometrisierte Theosophie. C.

Die Ethik der Fruchtbarkeit. Von William Blake. Zusammengestellt aus seinen Werken und eingeleitet von Otto Freiherrn von Taube. Preis br. M. 5,—; geb. M. 6,50.

Der vorliegende Band giebt eine treffliche Auswahl aus den Schriften William Blakes, — des Jeremias des 18. Jahrhunderts, wie man ihn in manchen Beziehungen nennen könnte. Es geht ein Hauch alttestamentarischer Grandiosität durch seine Visionen, die jeden, der tiefer in ihre Schönheiten eindringt, reichlich belohnen. Mit kaum glaublicher Phantasie überspringt Blake die Grenzen von Raum und Zeit, weilt mit uns bald auf dem Monde, bald im Himmel, bald auf Erden. Ob Blake freilich nicht allzusehr Engländer gewesen ist, um unserm deutschen Geiste viel bieten zu können, darüber muß jeder Leser individuell entscheiden. C.



Theosophische Gesellschaft in Deutschland.

Einladung zur Konvention.

Laut Beschluß des Exekutiv-Komites wird unsere diesjährige Konvention am Sonnabend und Sonntag, den 11. und 12. Mai cr. abgehalten werden. Das ausführliche Programm und eine direkte Einladung wird den Mitgliedern später zugehen.

Da in dem Vordergrunde der Tagesordnung der Zusammenschluß mit der „Theos. Ges. in Amerika" steht, so werden alle Mitglieder um ein reges Interesse und möglichst persönliche Teilnahme an den Verhandlungen gebeten.

Paul Raatz.
Sekretär der „T. G. D."

Theos. Ges. Zweig „Nordberlin". — Die letzten Wochen boten unsern Besuchern eine Reihe interessanter Vorträge. In dankenswerter Weise hatte sich Herr Rechnungsrat Burghard für einen Abend in den Dienst unsrer Sache gestellt. Er brachte sehr beachtenswerte Ausführungen über das Thema „Kirche und Kultur". Mit Entschiedenheit trat er dafür ein, daß die Kirche zwar reformiert werden müßte, daß sie aber zur Zeit auf keinen Fall als überflüssig aus dem Leben des Volkes ausgeschaltet werden dürfte, da der Durchschnitt der Menschen noch nicht reif genug sei, um sich ohne jede äußere Unterstützung mit religiösen Fragen zu beschäftigen. Herr Ihrke behandelte in seinem Vortrag „Der Lotus" sehr eingehend das erhabene Symbol der Lotusblume, die den Entwicklungsgang des Menschen symbolisiert. — Herr Döring bot in seinen Ausführungen über „die Welt als Vorstellung" gleichfalls viel des Interessanten. — Herr Wunderlich beleuchtete in einem Vortrag die Notwendigkeit der Reinkarnation. Die Versammlungen waren jedesmal gut besucht. B. Köhn.

Die **Theosophische Gesellschaft Zweig „West-Berlin"** veranstaltete im Februar vier öffentliche Versammlungen. Herr Jungmann hielt einen Vortrag über phantastische und realistische Begriffe der Freiheit. Frau M. Boldt führte in ihrem Thema über „Theosophie und die Theosophische Gesellschaft" die wichtigsten Unterscheidungsmerkmale dieser beiden Begriffe aus; und in seinem Vortrage über „Kampf oder Frieden" berührte Herr

Boldt die Notwendigkeit einer Überwindung der Gegensätze in der menschlichen Natur, um darauf in wahrer Kameradschaft mit der Natur und den Mitmenschen zu wirken. G. H.

Theosophische Gesellschaft Zweig Dresden. — Im vergangenen Monat hielt unser Zweig vier Versammlungen ab und zwar hörten wir am 26. Febr. einen Vortrag des Herrn Zippel über „Die Vergebung der Sünden, eine Bußtagsbetrachtung". — Am 5. März sprach Frl. E. Malzmann über Rich. Wagners „Parsifal", und am 12. März der Unterzeichnete über das Thema „die Natur als Lehrerin okkulter Wahrheiten". — Am 19. März fand ein Studienabend statt, dem das Thema „Okkulte Phänomene und ihre Erklärung" zugrunde lag. Die Versammlungen wurden von 8 bis 18 Personen besucht. — Am 12. März meldete sich ein neues Mitglied an, sodaß unser Zweig nun aus 10 Mitgliedern besteht. Die Bibliothek wurde rege benutzt und durch Ankauf und Schenkung um einige wertvolle Bände bereichert.
K. S. Uhlig.

Theosophische Gesellschaft, Zweig München. — Am 27. Februar dieses Jahres wurde mit 4 Mitgliedern die Theos. Gesellschaft Zweig München, gegründet. Vorläufig finden die Zusammenkünfte in einer Privatwohnung statt; doch kann durch die Opfermütigkeit der Mitglieder die Gesellschaft wahrscheinlich Anfang April ihr eigenes Heim beziehen, um dadurch bessere Gelegenheit allen denen zu geben, die an der Sache der Menschheit mit zu helfen wünschen. Zwar sind wir jetzt noch klein an Zahl; aber der Mut und die Hingebung, die unter den wenigen herrscht, läßt das beste für die Zukunft hoffen.
M. Kolb.

Die „Theosophische Gesellschaft in Brünn" hielt am 2. d. M. ihre II. Jahresversammlung ab. In dem Jahresbericht wurde betont, daß das Bewußtsein der „theos. Gesellsch." nicht auf ihre äußere Organisation beschränkt ist, sondern alle Wesen in gleicher Liebe einschließt. In ihrem Bestreben Gutes zu tun, weist sie darauf hin, daß eine Weltverbesserung nur durch des „Einzelnen" Selbstverbesserung stattfinden kann. Es fanden 33 Vorlesungen und 7 Vorträge statt, darunter 4 öffentl. bei freiem Eintritt. Besuchsziffer schwankte zwischen 19—25 Personen. Ferner wurde ein außerordentlicher Vortrag über „Der Tod und was dann?" im deutschen Hause arrangiert, welcher von 170 Pers. besucht war. (Referent: Herr Gorsemann aus Bremen). Die 300 Bände umfassende Leihbibliothek, die Jedermann unentgeltlich zur Verfügung stand, fand großen Zuspruch. Die theos. Ges. wurde am 14. Jan. 06 von 20 Pers. gegründet und zählt gegenw. 23 Mitglieder.

Druck von Ferdinand Heyl in Egeln

„Sonnenstrahlen"

Monatsschrift für die Jugend.

Herausgegeben von Frau **Dora Corvinus.**

Preis pro Jahrgang Mk. 3,—.

Die **„Sonnenstrahlen"** bezwecken vornehmlich bei der Jugend ein Verständnis für das Wesen der „Allgemeinen Bruderschaft" anzuregen, und ihr jene Liebe gegen alle Wesen zu erwecken, die gerade im Kindesherzen noch schlummert. Im Kinde ist der Samen zu allem Wahren und Guten noch vorhanden. Sorgen wir dafür, daß es wirklich zum Emporkeimen kommt und nicht frühzeitig unterdrückt wird. — Den einen Teil jedes Heftes sollen Geschichten, Märchen und Gedichte ausmachen. — Der zweite Teil sollte eine Plauderecke werden, in der wir die uns eingelaufenen Briefe unserer jungen Abonnenten zum Abdruck bringen wollen, damit diese sich ihre Gedanken über die verschiedenen Geschichten und Märchen mitteilen können.

Die Abonnenten von **„Theosophisches Leben"** erhalten die **„Sonnenstrahlen"** zu dem sehr ermäßigten **Preise von Mk. 2,— pro Jahrgang.**

Probenummer gratis und franko!

Wahres Leben

Organ Deutscher Spiritualisten-Vereine.

Vielgelesene und weitestverbreitete

illustrierte Zeitschrift für Spiritismus (Spiritualismus), Hypnotismus, Magnetismus und verwandte **Gebiete.**

Erfolgreiches Insertions-Organ.

Anerkannt bestes und billigstes Fachblatt für Anhänger der Geistlehre.

Erscheint am 1. und 15. jeden Monats.

Preis jährlich franko nur Mk. 3.—; halbjährlich Mk. 1.50; Ausland jährlich Mk. 3.50. Zu beziehen durch jede Buchhandlung und Postanstalt, sowie direkt von

Ernst Fiedler, Spezialverlag für Spiritismus, Leipzig.

Probe-Nummern und Bücher-Verzeichnisse überallhin gratis und franko.

Theosophische Gesellschaft in Deutschland

Geschäftsstelle: **Berlin SW. 48,** Wilhelmstr. 120.

Die Gesellschaft behauptet nicht, imstande zu sein, ohne weiteres unter den Menschen eine „Universal-Bruderschaft" einführen zu können, sondern sie strebt nur darnach, den Kern einer solchen zu schaffen. Viele Mitglieder glauben, daß die „spirituelle Identität aller Seelen mit der Weltseele", welche die Grundlage für eine wahre Bruderschaft bildet, der gemeinsame Hauptgedanke aller Religionen ist, und daß deshalb ein näheres Studium der Religionen und Philosophien aller Zeiten zur Verwirklichung einer universalen Bruderschaft nötig ist. Ferner glauben viele Mitglieder, daß ein Erforschen der höheren Kräfte in der Natur und im Menschen diesen Gedanken der Bruderschaft noch mehr zum Ausdruck zu bringen vermag.

Die Organisation der Gesellschaft ist ganz unsektiererisch. Sie stellt kein Glaubensbekenntnis auf, kein Dogma und keine Autorität. Auch ist sie nicht verantwortlich zu machen für den Glauben ihrer Mitglieder, von denen ihrerseits verlangt wird, dem Glauben anderer dieselbe Toleranz zu gewähren, die sie für den ihrigen in Anspruch nehmen.

Auf der Konvention der Gesellschaft am 31. August 1901 wurde folgende Proklamation und Sympathie-Erklärung angenommen.

„Die „Theosophische Gesellschaft in Deutschland" erklärt hiermit ihr brüderliches Wohlwollen und ihre freundschaftlichen Gefühle für alle theosophisch Strebenden und für alle Mitglieder aller Theosophischen Gesellschaften, wo immer sie auch wohnen mögen.

Sie erklärt hiermit ihre herzliche Sympathie und Hilfsbereitschaft für alle Personen und alle Organisationen, in Bezug auf alle geistigen Bestrebungen, ausgenommen in Sachen der Verwaltung und Leitung der Organisation, und ladet sie zur Korrespondenz und Mitwirkung ein.

Allen Personen, gleichviel welchen Standes, Glaubensbekenntnisses oder welcher Rasse, die gegenseitig Frieden, Toleranz und Selbstlosigkeit pflegen und die nach solchem Wissen trachten, welches zur Erhebung und zum Fortschritt der menschlichen Rasse beiträgt, sendet die „Theosophische Gesellschaft in Deutschland" die freundlichsten Grüße und bietet ihre Dienste nach Kraft und Möglichkeit an.

Sie reicht allen Religionen und religiösen Körperschaften, welche die Gewissensfreiheit des Individuums achten, und bestrebt sind, die Gedanken der Menschen zu läutern und ihren Lebenswandel zu bessern, die Hand und erklärt sich in Harmonie mit denselben.

Allen philosophischen und wissenschaftlichen Gesellschaften, sowie individuellen Forschern nach Wahrheit, gleichviel auf welcher Ebene, und mit welchen rechtlichen Mitteln dieselben auch arbeiten mögen, ist die Gesellschaft dankbar. Für die Entdeckung und Veröffentlichung aller Wahrheiten, die zur Erklärung und Bestätigung einer wissenschaftlichen Grundlage der Ethik dienen, wird die Gesellschaft sich gleichfalls stets dankbar erzeigen.

Schließlich ladet die Gesellschaft alle diejenigen zur Mitgliedschaft und Mitwirkung ein, die ein höheres Leben erstreben und die den Pfad, der dazu führt, schon in diesem Leben finden und betreten wollen."

Festgesetzte Beiträge für die Gesellschaft werden nicht erhoben; die Ämter werden nicht bezahlt. Alle Ausgaben werden durch freiwillige Beiträge gedeckt.

Gesuche um Aufnahme als Mitglied der Gesellschaft wolle man richten an

Paul Raatz, Sekretär der „T. G. in D."
Berlin SW. 48, Wilhelmstr. 120.